



MARIANISCHE MÄNNERKONGREGATION
MARIÄ VERKÜNDIGUNG AM BÜRGERSAAL ZU MÜNCHEN

SODALEN-BRÜCKE



1 / 2024

SODALEN-BRÜCKE

Ausgabe 1/2024

VORWORT	1
AKTUELLES	
Einladung zum Hauptfest am Dreifaltigkeitssonntag, den 26. Mai 2024	2
Hauptzelebrant Weihbischof Wolfgang Bischof	4
Unsere Jubilare 2024	5
Neue Vortragsreihe im Jahr 2024 – 1. Vortrag: Das Bayerische Konkordat von 1924	6
Hoffnung	8
WALLFAHRTEN / BEGEGNUNGEN	
Emmaus mitten in München	11
BESONDERE EREIGNISSE	
70. Geburtstag von Kardinal Marx – Festgottesdienst im Bürgersaal	14
Gedenken an Papst Benedikt XVI. – Zum ersten Todestag	18
Eine innere Vorbereitung auf Weihnachten – Adventskonvent 2023	22
Gegrüßet seist du, Maria – Adventssingen 2023	26
KUNST UND MUSIK IN DER BÜRGERSAALKIRCHE	
Vor 370 Jahren geboren – Johann Anton Gumpp und seine Wandbilder im Bürgersaal	29
Anton Bruckner zum 200. Geburtstag	34
GESCHICHTLICHER RÜCKBLICK	
Sodalen unter Napoleon I. in Russland 1812	44
KURZ BERICHTET	
Rückblick – Die vergangenen Monate in unserem Mittagstisch	48
VON PERSONEN	
Nachruf auf Johann Schlemmer	50
Trauerrede am Grab von Peter Wein	51
LISTE VERSTORBENE SODALEN	52
SCHLUSSGEBET	55
SODALEN-AUFRUF	56

*Liebe Leserinnen und Leser, liebe Sodalen und Freunde
der Marianischen Männerkongregation,*

wer wollen wir gewesen sein, wenn spätere
Generationen auf diese unsere Zeit schauen?
Was und wie werden sie über uns denken?
Welche Gesellschaft wollen wir übergeben?

Haben wir immer weggesehen?
Und haben wir gerne die Verantwortung
abgeschoben?

Oder haben wir aktiv mitgeholfen, die Armen und
Schwachen zu stützen und dadurch unsere Welt ein
wenig besser zu machen?
Haben wir ihnen Hoffnung und Kraft gegeben für ihr
Leben, ihre Gesundheit?

Hoffnung und Kraft gibt uns allen das Kreuz mit
der Zuversicht auf Erlösung. Diese Zuversicht gab
vorbildlich unser seliger Pater Rupert Mayer SJ
vielen Menschen in dunklen Zeiten.
Er war Licht und Kraftquelle bis heute.

So wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen
dieser Ausgabe sowie Kraft und Zuversicht für die
kommende Zeit.

*Ihr
Reiner von Solemacher
Präfekt*



Einladung zum HAUPTFEST am Dreifaltigkeitssonntag, den 26. Mai 2024

9.30 Uhr

Festgottesdienst in der Bürgersaalkirche

mit dem hochwürdigsten Herrn
Weihbischof Wolfgang Bischof

in Konzelebration mit unserem
Präses P. Peter Linster SJ

Musikalische Gestaltung durch Fest-Chor und -Orchester
unter Leitung von Musikdirektor
Prof. DDr. Michael Hartmann

W. A. Mozart: Missa C-Dur, KV 257, sog. „Credo-Messe“,
für Soli, Chor und Orchester

Feierlicher Schluss-Segen mit dem
Pater-Rupert-Mayer-Reliquiar



Nach dem Festgottesdienst

Mittagessen im Festsaal vom Augustiner

Alle Sodalen sind mit ihren Ehefrauen
zum gemeinsamen Mittagessen eingeladen.

Teilnahme nur bei vorheriger Anmeldung.

Im Anschluss

Ehrung der Jubilare 2024

*

FESTNACHMITTAG

14.30 Uhr

Feierliche Andacht

Festpredigt: Präses P. Peter Linster SJ

mit eucharistischer Prozession und Weihe-Erneuerung aller Sodalen

Gabriel Fauré:

Ave verum; Ave Maria;

Maria, mater gratiae,

für Sopran, Alt und Orgel

unter Leitung und Mitwirkung von

Prof. DDr. Michael Hartmann

Eucharistischer Schluss-Segen und „Te Deum“

Hauptzelebrant

Weihbischof Wolfgang Bischof

Sehr geehrte Sodalen,
sehr geehrte Leserinnen und Leser!

Über die Einladung von Präses P. Peter Linster SJ und Präfekt Reiner Frhr. von Solemacher-Antweiler zur erneuten Feier der Eucharistie am Hauptfest der Marianischen Männerkongregation am Dreifaltigkeitssonntag 2024 habe ich mich sehr gefreut.

In diesem Jahr begehen wir in unserem Erzbistum das 1300-jährige Jubiläum unseres Patrons, des Hl. Korbinian.



Im Leben dieses Heiligen gab es immer wieder Situationen, die für ihn nicht einfach gewesen sind. Seine Träume und Vorstellungen eines Lebens, zurückgezogen und nur dem Leben aus der Heiligen Schrift verpflichtet, erfüllten sich nicht. Im treuen Gehorsam dem Papst gegenüber lässt er sich zum Priester weihen und wird als Bischof auf Missionsreise nach Bayern geschickt.

Wenn auch für Korbinian sein Leben nicht so verlaufen ist, wie er sich das wünschte, wäre die Geschichte unseres Erzbistums ohne sein Engagement sicherlich anders verlaufen.

Parallelen zeigen sich mir zum Leben Mariens, die eigene Lebensträume nicht verwirklicht hat, sondern sich ganz in den Dienst Gottes gestellt hat und sich nach seinem Willen ausgerichtet hat.

Vorbilder für ein heutiges Leben können beide sein, die sich ganz in den Dienst Gottes nehmen ließen und dazu beigetragen haben, dass seine Botschaft in die Welt getragen wurde. Auch heute benötigen wir Männer und Frauen, die bereit sind, Gottes Ruf zu folgen; auch wenn dieser oft mit den eigenen Lebensentwürfen nicht in Einklang gebracht werden kann.

Gottesdienst – im Sinne von Gott in Dienst genommen werden – erfordert stets den ganzen Menschen, der sich mit einem überzeugten „Ja“ auf den Weg macht.

In Vorfreude auf den gemeinsamen Festtag, verbunden mit herzlichen Segenswünschen, verbleibe ich

Ihr
Weihbischof Wolfgang Bischof

Unsere Jubilare 2024

65 Jahre Sodale	Gerhard Bichler – Josef Franz – Bernhard Josef Schubert
50 Jahre Sodale	Peter Beuter
45 Jahre Sodale	Gustav Benirschke – Franz Halmenschlager – Sebastian Hartl – Johann Hornburger – Edelbert Jochim – Maximilian Langrieger – Karl Mosner – Herbert Paul – Ferdinand Radlmeier – Albrecht Schütze – Hermann Wimmer
40 Jahre Sodale	Andreas Huber – Hans Windeisen – Konrad Zacherl
35 Jahre Sodale	Ekkehard Kuhlmann – Stefan Kuhn – Filip Matic – Markus Metzner – Wolfgang Rotzsche – Hans-Günther Ruhland – Josef Schmid – Hugo Wunsch
30 Jahre Sodale	Robert Besold – Albert Busek – Robert Paulus
25 Jahre Sodale	Dr. Florian Huber – Robert Stefan Paulus – Thomas Reitinger – Leo Zierbock
20 Jahre Sodale	Wolfgang Hering – Dr. Bernhard Mauser – Helmut Oeschay – Anton Reither
15 Jahre Sodale	Dr. Lothar Altmann – Frodewin Bilzer – Josef Braig – Karl Ehrle – Thomas Eichmüller – Johannes Haisch – Josip Matulin
10 Jahre Sodale	Dr. Florian Englmaier – Michael Greppmair – Tobias Lehner – Emanuel Schmidt – David Weinacht



Neue Vortragsreihe im Jahr 2024 – 1. Vortrag:

Das Bayerische Konkordat von 1924

Grundlage des Staat-Kirche-Verhältnisses seit 100 Jahren

Am 20. Februar 2024 fand der Vortrag der neuen Fortbildungsreihe der Marianischen Männerkongregation statt. Es fanden sich über 20 Gäste im Kongregationssaal ein. Referenten waren Prof. Dr. Klaus Unterburger und Mag. Theol. Ferdinand Müller vom Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Das 100-jährige Jubiläum bot den Anlass, sich mit dem sogenannten Bayern-Konkordat auseinanderzusetzen. Am 29. März 1924 unterzeichneten der Heilige Stuhl und der Freistaat einen völkerrechtlichen Vertrag, der das Verhältnis zwischen Staat und Kirche in Bayern regeln sollte und bis heute gilt. Zu den Regelungsgegenständen dieses Vertrags zählen die Zusage von Religionsfreiheit, ein Selbstbestimmungsrecht in innerkirchlichen Angelegen-

2. Vortrag: Mittwoch, 26. Juni 2024, 19.30 Uhr

„Theologie der Gewalt – gibt es noch ethische oder theologische Gründe für die Anwendung von Gewalt?“

Referent: Pater Jörg Dantscher SJ ist 1963 in den Jesuitenorden eingetreten. Von 1987 bis 1993 war er Provinzial der damaligen süddeutschen Jesuitenprovinz und Vorsitzender in der Vereinigung deutscher Ordensoberen (VDO). 2004 wurde er Pfarrer von St. Ignatius im Bankenviertel in Frankfurt am Main.

Ort des Vortrags: Konsiliumssaal, Kapellenstraße 1/I.OG

heiten, finanzielle Leistungen des Staates an die Kirche, die Garantie theologischer Fakultäten an staatlichen Universitäten und die Mitwirkung der Kirche bei der Bestellung von Professoren und Religionslehrern. Manche dieser Fragen, insbesondere die Staatsleistungen, sind auch gegenwärtig wieder in der öffentlichen Diskussion präsent. Die beiden Referenten erklärten die historischen Hintergründe und die Entstehung sowie die einzelnen Bestimmungen des Konkordats. Bis in die Gegenwart sind diese in vielerlei Hinsicht die Grundlage des kirchlichen Lebens in Bayern. Die Aktualität des Themas für die Kirche heute wurde auch gerade in der anschließenden Diskussion mit den Zuhörern noch einmal deutlich.



Referenten: Prof. Dr. Klaus Unterburger (links) und Mag. Theol. Ferdinand Müller

3. Vortrag: Dienstag, 22. Oktober 2024, 19.30 Uhr **„Der Synodale Weg – und was jetzt?“**

Referent: Dr. Florian Schuppe, Leiter des Fachbereiches Ökumene
im Erzbischöflichen Ordinariat München und
Geschäftsführer für die Umsetzung des Synodalen Weges im Erzbistum

Ort des Vortrags: Konsiliumssaal, Kapellenstraße 1/I.OG

Hoffnung

Beim Thema „Hoffnung“ werden viele an die drei Grundtugenden des christlichen Glaubens erinnert, an Glaube – Hoffnung – Liebe. Die Hoffnung steht zwischen Glaube und Liebe, was so viel bedeuten kann wie: Der Glaube gibt mir einen gewissen Halt und die Liebe zeigt uns, was wir letztlich ja oft tun. So lässt die Hoffnung uns zurückschauen auf unseren festen Halt im Leben und blicken auf das, was uns immer wieder ermutigt, die nächsten Schritte zu tun.

Sie begleitet den Menschen von der Kindheit bis zum Ende des Lebens. Kinder erhoffen sich in ihren kleinen und großen Fantasien vieles für ihr beginnendes Leben. Da ist die Hoffnung verbunden mit der Freude, bald in den Kindergarten, in die Schule gehen und somit bald ins Berufsleben einsteigen zu können. Über all dem steht die Hoffnung, dass all das bald beginnt und auch gut werden wird.

So wird, ja ist die Hoffnung für den Menschen ein ständiger Begleiter, der uns immer nach vorne schauen lässt, verbunden mit dem Gedanken, dass das, was wir uns erhoffen, sich auch

erfüllen möge. Sie wird eine Art innere Antriebsfeder in der Hinsicht, dass wir uns immer neue Hoffnungsgedanken machen, wenn dies oder jenes sich nicht erfüllt hat oder doch in Erfüllung ging. Ein jeder Mensch hat seine ihm eigenen Hoffnungsgedanken oder Hoffnungswünsche.

Hoffnung ist auch eine Art Einladung, sich seiner früheren Hoffnungsgedanken zu erinnern und im Jetzt sich zu fragen: Was hat sich erfüllt und was eben nicht? Hier zeigt sich dann im Nachhinein, wie wir uns den Gedanken überlassen haben und froh ob manch geglücktem Moment im Leben waren. Aber es bleiben auch die Momente, in denen sich das „Erhoffte“ nicht erfüllt hat. Und wie gehen wir jetzt im Nachhinein damit um?



P. Peter Linster SJ, Präses

Ein paar Gedanken, die uns Hoffnung schenken können

Steinige Wege führen meist zu den schönsten Orten.

Es ist egal, wie langsam du vorangehst, solange du nicht damit aufhörst.

Alles, was du brauchst, um deine Ziele zu erreichen, ist bereits in dir.

Die mächtigste Kraft im Universum ist die Willenskraft – nutze sie!

Du darfst schreien, du darfst weinen, du darfst fluchen, aber gib nicht auf – niemals!

Die Hoffnung hilft uns, nicht in der Realität unterzugehen.

Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgehen wird, sondern viel mehr die Gewissheit, dass etwas Sinn hat – egal wie es ausgehen mag.

(Autor unbekannt)

Bibelverse und andere Zitate zum Thema Hoffnung

Ich will fest auf Gott vertrauen, denn er ist meine Hoffnung.

Er ist mein Fels und meine Hilfe, meine Burg, in der mir nichts geschehen kann. (Ps 62,6-7)

Du bist meine Zuflucht und mein Schutz, dein Wort ist meine einzige Hoffnung. (Ps 119,114)

Gelobt sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, denn er hat uns in seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren. Jetzt haben wir eine lebendige Hoffnung, weil Jesus Christus von den Toten auferstanden ist. (1 Petr 1,3)

Deshalb bete ich, dass Gott, der euch Hoffnung gibt, euch in eurem Glauben mit Freude und Frieden erfüllt, sodass eure Hoffnung immer größer wird durch die Kraft des Heiligen Geistes. (Röm 15,13)

Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei bleiben. Aber am größten ist die Liebe. (1 Kor 13,13)

*Ein Optimist ist ein Mensch,
der ein Dutzend Austern bestellt,
in der Hoffnung, sie mit der Perle,
die er darin findet, bezahlen zu können.*
(Theodor Fontane)

*Wer nichts wagt,
der darf nichts hoffen.*
(Friedrich Schiller)

*Hoffnung ist die natürlichste Form
des Glaubens.*
(Erhard Schümmelfeder)

*Ohne Hoffnung gibt es keinen
Fortschritt.*
(Dalai Lama)

*Ein kleiner Funke kann
große Feuer entfachen.
Ein kleiner Hoffnungsschimmer
große Hoffnungen wecken.*
(Adolf Faut)

*Hoffnung ist Wunsch und
Erwartung zugleich.*
(Ambrose Bierce)

Die Hoffnung hilft uns leben.
(Johann Wolfgang von Goethe)

*Wenn die Hoffnung uns verlässt,
geht sie, unser Grab zu graben.*
(Carmen Sylva)



Emmaus mitten in München

Die wunderschöne Wallfahrtskirche von Maria Thalkirchen war am Ostermontag Ziel des traditionellen Emmausgangs der Marianischen Männerkongregation. Sie liegt im alten Dorfkern von Thalkirchen auf einer kleinen Erhöhung über dem ehemaligen Hochwasserbett der Isar. Mesner Markus Jost eröffnete mit einer sehr gekonnten Kirchenführung den Nachmittag. Er berichtete lebendig über die Ursprünge und die Entstehung der Wallfahrt, die künstlerische Gestaltung des Gotteshauses und dessen Bedeutung für die heutige Zeit.

Die Geschichte der Wallfahrt

nach Thalkirchen begann mit einem Kreuzpartikel, den der bayerische Herzog Albrecht III. der Pfarrkirche vor dem Jahr 1460 stiftete. Das Pilgern zu dem der Überlieferung nach originalen Splitter des Kreuzes Christi aus Jerusalem wurde allmählich in der Barockzeit von der Wallfahrt zum marianischen Gnadenbild überlagert. Für einen gewissen Bekanntheitsgrad des Thalkirchner Wallfahrtsortes spricht die Tatsache, dass 1580 der spätere Kurfürst Maximilian I. bereits mit sieben Jahren mit seinem Erzieher dorthin pilgerte.



Sodalen der MMK auf dem Weg zur Wallfahrtskirche Maria Thalkirchen

Im Jahr 1780 gewährte Papst Pius VI. Thalkirchen für die Zeit des Frauen-dreißigers das Privileg, einen vollkommenen Ablass zu gewinnen. Bis heute werden diese 30 Tage in 600-jähriger Tradition vom 15. August bis 14. September besonders gepflegt durch Rosenkranz, Sakramentsandacht vor dem Allerheiligsten, Beichtgelegenheit, Feier der Eucharistie und Auflegung des Kreuzpartikels.

1990 wurde die Flößerwallfahrt wiederbelebt, die sich in fünfjährigem Rhythmus am ersten Sonntag im September hier einfügt. Über Jahrhunderte gewährleistete das Flößerhandwerk den Warentransport auf der Isar in die Stadt München. Für diese gefährliche Aufgabe erbaten die Flößer den Schutz und die Fürsprache der Gottesmutter Maria von Thalkirchen.



Osterandacht mit Pater Peter Linster SJ, unterstützt von Mesner Markus Jost

Nach dem Ersten Weltkrieg kam die berufsmäßige Flößerei schließlich ganz zum Erliegen; die beiden Zunftstangen mit den Heiligen Nepomuk und Nikolaus – den Schutzpatronen der Flößer – sowie die Flößerfahne befinden sich als Dauergabe in der Pfarrkirche.

Das spätgotische Gnadenbild in dem prächtigen Hochaltar-Aufbau ist von einem grazilen Engel flankiert, der vom berühmten Bildhauer Ignaz Günther geschaffen wurde. Dieser Engel weist in seiner eleganten, schwungvollen Körperhaltung eine große Ähnlichkeit zum Schutzengel der Bürgersaalkirche auf. Das ist aber nicht verwunderlich, stammen doch beide Figuren aus gleicher Hand.

Die anschließende Osterandacht

zelebrierte Präses Pater Peter Linster SJ, assistiert durch Markus Jost und Wolfgang Müller, auf sehr feierliche Art und Weise. Sodale Walter Schwarz begleitete die Feier mit wunderbaren Osterliedern auf der Orgel. Im Zentrum der Andacht stand dabei das Tagesevangelium: Zwei Jünger sind auf dem Weg nach Emmaus, einem Dorf in der Nähe von Jerusalem. Einem Unbekannten, der unterwegs zu ihnen stößt, erzählen sie, was sie erlebt haben. Und dass die Frauen erzählt

hätten, Jesu sei von den Toten auf-
erstanden. Der Fremde versucht ihnen
zu erklären, was am Grab geschehen
ist, doch sie begreifen nicht. Erst als
sie abends zusammen beim Essen
sitzen, erkennen sie ihn: Der Fremde
ist Jesus Christus.

Pater Linster betonte in seiner leben-
digen Ansprache, dass auch wir heuti-
ge Menschen Gott in unserem Leben
oft nicht erkennen. Unser Suchen und
Sehnen seien vielmehr auf andere
Dinge gerichtet. Und doch sei Gott
stets bei uns und die Spur Gottes
in unserem Leben vorhanden und
nachvollziehbar. Mit dem feierli-
chen eucharistischen Segen, begleitet
von wohlriechendem Weihrauch und
dem Lied „Lasst uns erfreuen herz-
lich sehr“, das in jeder Strophe mit
dem österlichen Halleluja endet, fand
die Osterandacht einen sehr passen-
den Abschluss. – Im gegenüber der



Hochaltar der Wallfahrtskirche –
geschaffen vom Bildhauer Ignaz Günther

Wallfahrtskirche liegenden Gasthof
ließen die anwesenden Damen und
Herren den Nachmittag im Gespräch
miteinander gemütlich ausklingen.
Emmaus mitten in München!

Wolfgang Müller

*Gott des Lebens,
Du liebst die Menschen und bist ihnen nahe.
Du begleitest mich auf meinem Lebensweg,
wie Jesus die Jünger von Emmaus begleitet hat.
Lass mich in deiner Liebe wachsen
und führe mich an das Ziel meines Lebens.
Darum bitte ich dich durch Jesus Christus unseren Herrn.
Amen*

70. Geburtstag von Kardinal Marx

Festgottesdienst im Bürgersaal

Präfekt Reiner Freiherr von Solemacher hatte Reinhard Kardinal Marx anlässlich dessen 70. Geburtstags zur Feier der Hl. Messe am Freitag, den 27. Oktober 2023 um 12.00 Uhr in die Bürgersaalkirche eingeladen. Der festliche Gottesdienst begann mit dem gemeinsamen Lied „Alles meinem Gott zu Ehren“.

Begrüßung

Nach Präses Pater Peter Linster SJ begrüßte Reiner von Solemacher den

hohen Gast, gratulierte ihm im Namen der Marianischen Männerkongregation am Bürgersaal nachträglich zu seinem Ehrentag und dankte für sein Kommen. Er erwähnte auch, dass anlässlich des 70. Todestages des seligen Pater Rupert Mayer SJ die Marianische Männerkongregation am 4. Mai 2015 im eigens hierzu errichteten Multifunktionsbau einen „Mittagstisch“ eröffnet hatte, dem Kardinal Marx damals den Segen gegeben hatte.



Reinhard Kardinal Marx, Konzelebranten Pater Michael Meßner SJ (links) und Pater Peter Linster SJ

Mittagstisch

Zur Einnahme der Speisen steht je ein Raum im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss des Neubaus zur Verfügung; die Gesamtkapazität umfasst 60 Sitzplätze. Hier soll ein Ort sein, der über das gemeinsame Essen Begegnungen möglich macht und zu Gesprächen anregt. Den Betrieb des Mittagstisches übernehmen ehrenamtliche und angestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Orgelsolomesse

Dieses vorbildliche Engagement ganz im Sinne der gelebten Solidarität von Pater Rupert Mayer lobte Kardinal Marx in seinen Begrüßungsworten, bevor der Chor und das Orchester unter der bewährten Leitung von Musikdirektor Prof. Dr. Dr. Michael Hartmann das Kyrie aus der Missa brevis in C-Dur KV 259, auch „Orgelsolomesse“ genannt, von Wolfgang Amadeus Mozart intonierten. Diese Messe wurde 1775 oder 1776 in Salzburg komponiert. Den Namen „Orgelsolomesse“ verdankt die Messe dem markanten Orgelspiel im Benedictus; er geht nicht auf Mozart selbst zurück. Über die Entstehung der Messe ist nichts weiter bekannt. Sie wird in keinem seiner Briefe erwähnt. Die Messe gehört zur Gattung der Missa brevis et solemnus („kurze und



Kardinal Marx und das Team des Mittagstisches

feierliche Messe“). Dass die „Orgelsolomesse“ in all ihren Teilen in der Tat sehr feierlich und melodios ist, davon konnten sich die zahlreich anwesenden Gottesdienstbesucher überzeugen.



Predigt

In seiner sehr gehaltvollen Predigt betonte der Kardinal, dass alle Menschen zu einer großen Familie gehören und gleich an Würde sind. Auch könne ohne christlichen Glauben eine Zivilisation niemals funktionieren. Darüber hinaus brauche es immer wieder Menschen, die mehr tun, als sie tun müssten, um den Schwachen nahe zu sein und um ihnen Liebe, Zuwendung und Zeit zu schenken. Und gerade solch höchst engagierten und motivierten Menschen seien in der Marianischen Männerkongregation und ganz besonders beim „Mittagstisch“ zu finden und tagtäglich aktiv.



Eucharistiefeier

Beim folgenden Hochgebet standen neben Kardinal Marx die Konzelebranten Pater Linster und Pater Michael Meßner SJ am Altar, was dem mittäglichen Gottesdienst einen sehr feierlichen Charakter verlieh. Zur Kommunion erklang äußerst brillant vorgetragen das berühmte Ave verum corpus von W. A. Mozart, bevor dann alle Gläubigen kraftvoll in das Lieblingsgebet von Pater Mayer einstimmten und Kardinal Marx mit dessen Reliquie den Segen spendete.

Besuch am Grab von P. Rupert Mayer

Nach dem erbaulichen Gottesdienst, in dem dankenswerterweise wieder zahlreiche Sodalen den Ministrantendienst übernommen hatten, besuchte der Kardinal, begleitet von den Verantwortlichen der Männerkongregation, den Mittagstisch und betete zum Abschluss seines Besuches an der Grabstätte des seligen Pater Rupert Mayer SJ, die der stets engagierte Mesner Markus Jost wieder einmal herrlich mit Blumen geschmückt hatte.

Was für ein Festtag an einem ganz normalen Freitag!

Wolfgang Müller

Gedenken an Papst Benedikt XVI.

Zum ersten Todestag

Anlässlich des ersten Todestages von Papst Benedikt XVI. fand am Sonntag, den 14. Januar 2024 in der vollbesetzten Bürgersaalkirche ein festlicher Gedenkgottesdienst statt. Präfekt Reiner von Solemacher konnte dazu als Hauptzelebranten und Prediger Erzbischof Dr. Georg Gänswein begrüßen. Kardinal Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., hatte ihn 2003 zu seinem Privatsekretär berufen. Erzbischof Gänswein blieb dies auch nach Benedikts Emeritierung 2013 bis zu dessen Tod am 31. Dezember 2022. Konzelebrant war Pater Klemens Stock SJ, der von 1974 bis 2009 als Professor am Päpstlichen Bibelinstitut Biblicum in Rom neutestamentliche Exegese gelehrt hat. Von 2002 bis 2014 war er Sekretär der Päpstlichen Bibelkommission. Seit 2015 lebt er in der Jesuitenkommunität an St. Michael in München. Es war ein sehr erhebendes Zeichen, dass auch Abordnungen mit Fahnen



der Marianischen Männerkongregationen aus Amberg, Aschaffenburg, Landshut und Cham gekommen waren. Der am weitesten gereiste Gast war

der Präfekt der Marianischen Männerkongregation in Köln.

Musikdirektor Prof. Dr. Michael Hartmann zog für die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes wieder alle Register. Die Messe Nr. 2 in G-Dur von Franz Schubert ist eine Messvertonung für Soli, Chor und Orchester aus dem Jahr 1815. Franz Schuberts Messe in G-Dur gehört zu den beliebtesten Messordinarien: Die reizvolle liedhafte Melodik besonders im Kyrie und im Credo bildet einen zauberhaften Kontrapunkt zu konzertanteren Passagen im Gloria oder im Sanctus. Ausführende waren Chor und Orchester des Odeon Ensembles München. Nach dem Schlussgebet trug Lektor Wolfgang Müller in Erinnerung an den Ehrensodalen der Marianischen Män-



Hauptcelebrant Erzbischof Dr. Georg Gänswein und Konzelebrant Pater Klemens Stock SJ, assistiert von Mesner Markus Jost und Miroslaw Teodorowicz

nerkongregation am Bürgersaal, Papst Benedikt XVI., folgendes Gebet vor, dass dieser anlässlich seiner Apostolischen Reise nach München, Altötting und Regensburg am Samstag, den 09.09.2006 vor der Mariensäule in München gesprochen hatte. Dieses Gebet lässt eindringlich und auf wunderbare Weise spüren, dass Papst Benedikt zeitlebens seiner Heimat Bayern äußerst verbunden war.

„Heilige Mutter des Herrn, unsere Vorfahren haben in bedrängter Zeit dein Bild hier im Herzen der Stadt München aufgestellt, um dir Stadt und Land anzuvertrauen. Dir wollten sie auf den Wegen des Alltags immer wieder begegnen und von dir das rechte Menschsein lernen; von dir lernen, wie wir Gott finden und wie wir so zueinanderkommen können. Sie haben dir Krone und Zepter, die damaligen Symbole der Herrschaft über das Land, gegeben, weil sie wussten, dass



Predigt von Erzbischof Dr. Georg Gänswein

dann die Macht und die Herrschaft in den rechten Händen sind – in den Händen der Mutter.

Dein Sohn hat seinen Jüngern kurz vor der Stunde des Abschieds gesagt: Wer unter euch groß sein will, der sei euer Bediener, und wer unter euch der erste sein möchte, der sei aller Knecht (Mk 10,43f). Du hast in der entscheidenden Stunde deines Lebens gesagt ‚Siehe, ich bin die Magd des Herrn‘ (Lk 1,38) und hast dein ganzes Leben als Dienst gelebt. Du tust es weiter die Jahrhunderte der Geschichte hindurch: Wie du einst für die Brautleute in Kana leise und diskret eingetreten

bist, so tust du es immer: Alle Sorgen der Menschen nimmst du auf dich und trägst sie vor den Herrn, vor deinen Sohn. Deine Macht ist die Güte. Deine Macht ist das Dienen.

Lehre uns, die Großen und die Kleinen, die Herrschenden und die Dienenden, auf solche Weise unsere Verantwortung zu leben. Hilf uns, die Kraft des Versöhnens und das Vergeben zu finden. Hilf uns, geduldig und demütig zu werden, aber auch frei und mutig, wie du es in der Stunde des Kreuzes gewesen bist. Du trägst Jesus auf deinen Armen, das segnende Kind, das doch der Herr der Welt ist. So bist



Fahnenabordnungen der Bayerischen Kongregationen

du, den Segnenden tragend, selbst zum Segen geworden. Segne uns und diese Stadt und dieses Land. Zeige uns Jesus, die gebenedeite Frucht deines Leibes. Bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“

Eine großartige Fortsetzung erfuhr dieses Gebet mit dem Segen durch Erzbischof Gänswein mit dem Pater-Rupert-Mayer-Reliquiar und der anschließenden Bayernhymne, in die alle Gottesdienstbesucher, fein begleitet von Orgel und Orchester, kraftvoll einstimmten:

*„Gott mit dir, du Land der Bayern,
deutsche Erde, Vaterland!
Über deinen weiten Gauen
ruhe Seine Segenshand!
Er behüte deine Fluren,
schirme deiner Städte Bau
Und erhalte dir die Farben
Seines Himmels, weiß und blau!“*

Im Anschluss an den Gedenkgottesdienst fand im Augustiner Stammhaus ein Mittagessen und gemütliches Beisammensein statt, bei dem sich Präfekt Reiner von Solemacher bei allen ganz herzlich bedankte, die zu diesem großen Festtag in Erinnerung an den großen Ehrensodalen der Marianischen Männerkongregation am Bürgersaal beigetragen hatten.



Erzbischof Dr. Georg Gänswein,
Musikdirektor Prof. Dr. Dr. Michael Hartmann und
Präfekt Reiner von Solemacher

Und nicht wenige Anwesende äußerten bei der Verabschiedung den Wunsch, dass dieser Jahrtagsgottesdienst zur Tradition am Bürgersaal werden möge.

Wolfgang Müller



Erzbischof Dr. Georg Gänswein und
Mag. Theol. Ferdinand Müller



Eine innere Vorbereitung auf Weihnachten

Adventskonvent 2023

Am ersten Sonntag im Advent lud die Marianische Männerkongregation alle Sodalen zum traditionellen Adventskonvent ein. Der Tag begann mit dem gemeinsamen Rosenkranz in der Unterkirche. Im Anschluss feierte Präses Pater Peter Linster SJ im Schein der ersten Kerze am Adventskranz einen sehr stimmungsvollen und zugleich feierlichen Gottesdienst. Ein Harfenduo aus dem Tölzer Land stimmte zum Einzug eine festliche Weise an und versetzte die Gottesdienstbesucher in eine Stimmung, wie man sie aus einem Engelland kennt. Was gibt es im Advent Schöneres, als die Seele baumeln zu lassen? Sehr einfühlsam und gekonnt führte Organist Korbinian Kleber die Melodien der Harfenistinnen in das Lied „Wir sagen euch an den lieben Advent“ über.

Nachdem die Lektoren die beiden Lesungen vorgetragen hatten, verlas Pater Linster das markante Tagesevangelium (Mk 13,33-37). „In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Seht euch also vor, und bleibt wach! Denn ihr wisst nicht, wann die Zeit da ist. Es ist wie mit einem Mann, der sein Haus

verließ, um auf Reisen zu gehen: Er übertrug alle Verantwortung seinen Dienern, jedem eine bestimmte Aufgabe; dem Türhüter befahl er, wachsam zu sein. Seid also wachsam! Denn ihr wisst nicht, wann der Hausherr kommt, ob am Abend oder um Mitternacht, ob beim Hahnenschrei oder erst am Morgen. Er soll euch, wenn er plötzlich kommt, nicht schlafend antreffen. Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Seid wachsam.“ In seiner gewohnt mitreißenden Predigt ermutigte Pater Linster alle Anwesenden in diesen adventlichen Tagen wachsam zu sein, als rechte Vorbereitung auf das Weihnachtsfest – eine Wachsamkeit, die es aber auch tagtäglich und ein Leben lang brauche, um zum Beispiel die Mitmenschen in ihren Ängsten und Nöten zu verstehen und ihnen beizustehen. Bereitet euch vor auf das, was geschehen kann, plant und sorgt vor, hört zu, denkt nach und vermehrt euer Wissen, macht euch konkurrenzfähig, könnte man ergänzen. Sonst kann es passieren, dass man den entscheidenden Moment verpasst und unwiederbringlich eine Tür zugeschlagen wird.

Mir kommt es so vor, als sei diese Aufforderung Jesu, nämlich wachsam zu sein und aufzupassen, was um einen herum geschieht, so entscheidend wie keine andere Empfehlung, um sein Leben in die Hand zu nehmen und selbstbestimmt sowie in Gemeinschaft mit den Mitmenschen zu gestalten.

Man kann über das Gleichnis hinausdenken: Es gibt auch in unserem Leben unangenehme Folgen des gemütlichen In-den-Tag-Hinein-Lebens, der Passivität, der Lust- und Entscheidungslosigkeit, der körperlichen und geistigen Trägheit, der Gewohnheiten, die unbeweglich machen, wenn die

Aufgaben des Tages anstehen, wenn Pläne gemacht werden und für die Zukunft vorgesorgt werden muss. Vielleicht merkt man im Trott des Alltags gar nicht, welche neuen Wege, welche Entwicklungen man verschläft, welche Chancen man auslässt. Jesus hat hier, wie mir scheint, eine ganz menschliche, weit verbreitete Schwäche in den Blick genommen, die Passivität nämlich, die Bequemlichkeit, unter Umständen sogar das Bedürfnis, möglichst ohne Anstrengung Vorteile in Anspruch zu nehmen, die andere, aktivere Leute erarbeitet haben. Nicht selten gelingt das sogar, dank der Freundlichkeit und Gut-



Besinnliche Momente im Kongregationssaal



mütigkeit vieler Menschen, die Trägern an dem teilhaben lassen, was sie selbst schaffen.

Nach der sehr würdevollen Eucharistie, immer wieder großartig untermalt von himmlischen Harfenklängen, stimmten alle Anwesenden zum Dank und als Überleitung zur Aussetzung des Allerheiligsten kraftvoll in „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit“ ein. Dieses Kirchenlied stammt aus dem 17. Jahrhundert und ist in Ostpreußen entstanden. Was wäre ein Advent ohne dieses Lied? Vor dem feierlichen Eucharistischen Segen beteten alle Gläubigen mit Pater Linster die Kurzandacht aus dem Gotteslob „Erwartung“. Die feierlichen Segensworte: „Der barmherzige Gott hat uns den Glauben an das Kommen seines

Sohnes geschenkt; er segne und heilige uns durch das Licht seiner Gnade. Er mache uns standhaft im Glauben, froh in der Hoffnung und eifrig in Werken der Liebe. Die erste Ankunft des Erlösers sei uns Unterpfand der ewigen Herrlichkeit, die er uns schenken wird, wenn er wiederkommt auf den Wolken des Himmels. Das gewähre uns der dreieinige Gott, der Vater und der Sohn und der Heilige Geist. Amen,“ lagen ebenfalls wie eine adventliche Melodie über dem gesamten Kirchenraum.

Getragen und gleichermaßen gestärkt von den aussagekräftigen Texten und Gedanken dieses Gottesdienstes und der dazu passenden adventlichen Musik, begaben sich die Sodaln und Freunde der Kongregation zum

Mittagessen in den wunderschön geschmückten Kongregationssaal. Nach der Begrüßung durch den Präfekten Reiner von Solemacher erläuterte Pater Linster in seinem Impuls die Entstehung und die Symbolik des Adventskranzes. Nach dem Tischgebet servierte ein engagiertes Damenteam Rostbratwürstel mit Sauerkraut. Ein reger Gedankenaustausch, wie er zu einer echten Gemeinschaft gehört, begleitete die schmackhafte Mahlzeit.

Im Anschluss wurde duftender Stollen und Glühwein gereicht und das war dann der richtige Zeitpunkt für die „besinnlichen Momente“ des Nachmittags. Sodale Wolfgang Müller stimmte im Zweigesang mit seiner Ehefrau Beate und begleitet auf der Zither zwei adventliche Lieder an. Dazwischen trugen die beiden heiterbesinnliche Geschichten und Gedichte vor und zauberten eine adventlich-beschauliche Stimmung in den Raum. Nach einem gemeinsamen Lied bedankten sich alle Anwesenden bei den Verantwortlichen der Männerkongregation für einen sehr erbaulichen, adventlichen Tag, der sicherlich, gemäß den Predigtworten von Pater Linster, ein Stück innere Vorbereitung auf das herannahende Weihnachtsfest war.

Wolfgang Müller

Das wäre dann Advent

*Lerne wegzulassen.
Meide große Massen,
wo ein jeder rennt -
das wäre dann Advent.*

*Lerne zuzulassen.
Vergessen in den Gassen
mach ein Kompliment -
das wäre dann Advent.*

*Lerne loszulassen.
Klingeln auch die Kassen,
leer dich konsequent -
das wäre dann Advent.*

*Lerne einzulassen,
mehr und mehr erfassen:
Jesus, der dich kennt -
das wäre dann Advent.*

*Lern', dich überlassen,
dich dem einzupassen,
der dein Element -
das wäre dann Advent.*

Wolfgang Steffel



Gegrüßet seist du, Maria

Adventssingen 2023

Eine wunderbare und vor allem sehr besinnliche Einstimmung auf das Weihnachtsfest erlebten die Besucher am Freitag, 15. Dezember 2023, beim stimmungsvollen Adventssingen in der Bürgersaalkirche.

Mesner Markus Jost hatte am Hochaltar und auf der Kommunionbank zahlreiche rote Kerzen angezündet, was eine Roratemesse-Atmosphäre in die wunderschöne Bürgersaalkirche zauberte.

Die Mitwirkenden

Nach der Begrüßung durch den Kirchenrektor Pater Peter Linster SJ sangen und spielten unter dem Motto „Gegrüßet seist du, Maria“ der Frauen- dreigesang Herbstzeitlos aus der Gegend um Odelzhausen im Dachauer Land, fein begleitet von Monika Winkler auf der Zither, dann die fünf „Chorsänger“, die ihren Ursprung im BMW-Männerchor München e.V. haben und von Mesner Markus Jost



Der Altarraum als festlicher Rahmen

gesanglich ergänzt wurden, Ferdinand und Bernhard Müller an der Orgel bzw. an der Trompete, die Schlossbergmusi sowie der Zweigesang aus Dachau. Wolfgang Müller als Sprecher setzte mit seinen zeitkritischen Texten markante Akzente zwischen den adventlichen Liedern und Weisen.

Die Musik

Das, was die Zuhörer in den Bann zog, war auf der einen Seite die Vielfalt und Farbigkeit des gemeinsamen Singens und Musizierens, die sich den Besuchern darbot: Feine Frauenstimmen waren zu hören und kräftige Männerstimmen, ein gemischter Zweigesang und ein von Herzen kommender Gemeindegesang, strahlende Töne von Orgel und Trompete und zarte Saiteninstrumente. Auf der anderen Seite verband alle Sänger und Sängerinnen sowie Musikanten und Musikantinnen die Konzentration, ja, die Andacht, mit der sie ihre Lieder und Instrumentalstücke vortrugen – ein wohltuender Kontrast zu Vielem, was sonst die Wochen vor Weihnachten so prägt.

Das Adventssingen endete mit adventlichen Fürbitten, vorgetragen von Wolfgang Müller, dem Vaterunser und dem Ave-Maria sowie dem feierlichen Segen durch Pater Peter Linster SJ. Als einer der Höhepunkte des Abends



Frauendreigesang Herbstzeitlos,
begleitet von Monika Winkler auf der Zither



Mitglieder des BMW-Männerchores München,
ergänzt durch Mesner Markus Jost



Schlossbergmusi und Zweigesang aus Dachau

erklang anschließend der Andachtsjodler, der seinen Ursprung im liturgischen Umfeld der Christmette hat. Zuerst ruhig von der Orgel intoniert, stimmten nach und nach der Frauendreigesang gemeinsam mit dem Männerviergesang und zuletzt die übrigen Anwesenden mit ein. Alle waren sich am Ende einig, dass dieses adventliche Singen und Musizieren ein gelungener Beitrag zur inneren Vorbereitung auf die Ankunft des Erlösers waren.

Bedeutung von Advent

Das lateinische Wort „Advent“ bedeutet wörtlich übersetzt „Ankunft“. Die Adventszeit verweist auf die Ankunft Jesu Christi, dessen Geburt wir an Weihnachten feiern. Beim Anblick von Christkindlmärkten, Glühwein, Schokolade und Nüssen in der Adventszeit ist es heute kaum noch vorstellbar, dass der Advent einmal eine Zeit des Fastens und der Buße war. Dahinter stand eine innerliche und äußerliche Vorbereitung auf die Feier der Geburt Jesu als zweithöchstes christliches Fest. Die Adventszeit steht also nicht für sich allein, sondern zielt auf Weihnachten hin. Um dieses Fest richtig zu begehen, ist eine Vorbereitung nötig – ganz wie bei der Planung einer großen Geburtstagsfeier. Bei einem religiösen

Fest geht es dabei nicht um organisatorische Maßnahmen, sondern um eine gezielte geistliche Vorbereitung, die die Bürgersaalkirche alljährlich in hervorragender Art und Weise gläubigen Menschen anbietet.

Der Reinerlös des Adventsingens in Höhe von 275 Euro ging als Spende im Sinne von Pater Rupert Mayer an Pater Peter Linster SJ.

Wolfgang Müller



Spendenübergabe an Pater Peter Linster SJ

Vor 370 Jahren geboren

Johann Anton Gumppe und seine Wandbilder im Bürgersaal

Im Gegensatz zu Kurbaiern war Tirol von den Wirren des Dreißigjährigen Krieges weitgehend verschont geblieben, wie die 1647–1649 von den Tiroler Landständen erbaute Votivkirche Mariahilf in Innsbruck noch heute bezeugt. Nach Kriegsende strömten deshalb von dort viele Künstler in das entvölkerte Bayern, besonders nach München, auch weil zu Hause nach dem Aussterben der Tiroler Habsburger 1665 die großen Aufträge des Hofes ausblieben. Als Erster der weitverzweigten bedeutenden Innsbrucker Künstlerfamilie Gumppe kam 1658 der junge Maler Michael, 1636 als Sohn des Hoftischlers und Architekten Christoph Gumppe des Jüngeren in Innsbruck geboren, in die kurbairische Residenzstadt. Er wurde hier 1661 in die Zunft aufgenommen und heiratete die Witwe des Münchner Hofmalers Johann Depey (de Pay). Bei Arbeiten für das Püttrich-Regelhaus soll er 1679 tödlich verunglückt sein.

Johann Anton Gumppe

Im Jahr 1675 folgte ihm sein Stiefbruder Johann Anton Gumppe nach. Dieser

war am 27. April 1654 in Innsbruck zur Welt gekommen, hatte dort eine erste Malerausbildung bei seinem Schwager Egid Schorr genossen und sich dann in Venedig und Oberitalien weitergebildet. In München wurde er 1678 zünftig (im ursprünglichen Wortsinne) und ehelichte Depeys Tochter Maria Magdalena. Da er bemerkenswert umgänglich war und sich mit den beiden damals maßgeblichen Hofkünstlern Henrico Zuccalli und Andrea Trubillio zu arrangieren verstand, stieg er unter Kurfürst Max Emanuel rasch und langfristig zum meistbeschäftigten und gutverdienenden „Churf. Cammerdiener und Hofmahler“ auf.

Neben „welschen“ (italienischsprachigen) und einheimischen Künstlern malte Gumppe ab 1680 vor allem Fresken in der Münchner Residenz (beispielsweise im ehemaligen Alexanderzimmer, Vierschimmelsaal, Steinzimmer), in den umliegenden Schlössern Lustheim (samt Renatuskapelle), Nymphenburg (etwa im Großen Saal) und Dachau (Treppenhaus) sowie in der Pagodenburg im Nymphenburger

Schlosspark. Außerdem schuf er Theaterdekorationen „zihrllicher ... alß zu Venetig und ander orth in Italia“. Auch entwarf er Festdekorationen anlässlich der Vermählung des Kurfürsten Max Emanuel mit Maria Antonia von Österreich 1685 (zusammen mit seinem Lehrer und Schwager Egid Schor) und dessen Rückkehr aus den Niederlanden 1701 sowie – nach dem Vorbild Schors – die alljährlich in der Karwoche aufgestellten „Heiligen Gräber“ der Theatiner- und Herzogspitalkirche. Neben Georg Asam, dem Vater der Gebrüder Asam, war Gumppe der Wegbereiter der barocken Freskomalerei in Bayern. 1690–1695 führte er zusammen mit seinem Landsmann und einstigen Gesellen Melchior Steidl in der Stiftskirche St. Florian bei Linz den ersten monumental-illusionistischen Freskenzyklus am Gewölbe eines Sakralbaus nördlich der Alpen aus, wozu in den Lustheimer Deckenbildern die Voraussetzungen geschaffen worden waren.

Kurz vor Lebensende geriet der an sich wohlhabende Gumppe in finanzielle Schwierigkeiten, weil er für sein beim Staat hinterlegtes Kapital in Höhe von 15 000 Gulden keine Zinsen mehr ausgezahlt bekam. Er starb am 28. März 1719 in München.

Wandfresken im Bürgersaal

Für die bis 1712 vollendete Freskierung des Oratoriums im Obergeschoss des am 15. August 1710 feierlich bezogenen Bürgersaals erhielt Johann Anton Gumppe 700 Gulden. Seine beiden Deckenbilder „Himmelfahrt“ und „Krönung Mariens“ und die sie begleitenden Randbilder mussten 1774 der Neuausmalung durch Martin Knoller, ebenfalls einen gebürtigen Tiroler, weichen. Dagegen haben sich seine 18 Emblemkartuschen über den großen Seitenfenstern und seine sechs Wandbilder unter den Blendbögen erhalten, wenn auch nach Kriegsschäden zum Teil nur in der von Hans Pfohmann 1946 rekonstruierten bzw. veränderten Form. Diese Wandfresken sollen im Folgenden näher betrachtet werden.

Der Zyklus umfasst Szenen aus dem Marienleben nach dem Lukas-Evangelium und dem Protoevangelium des Jakobus. In diesen Gemälden ist bzw. war jeweils ein von Putti (Kinderengeln) gehaltenes Spruchband mit einem kommentierenden Stichwort (Lemma) aus dem alttestamentlichen Canticum canticorum Salomonis (Hohes Lied) integriert. Die Folge beginnt hinten links (im Südwesten) mit



Wandfresko „Mariä Geburt“ (Ausschnitt)

dem Bild der **Maria Immaculata**, deren Haupt von einem Sternenkranz umgeben ist und die auf der von einer Schlange umwundenen Weltkugel steht. Damit wird Mariens unbefleckte, das heißt ohne Erbsünde belastete Empfängnis im Leib ihrer Mutter Anna thematisiert. Das dem Hohenlied entnommene Zitat (Hld 6,9) im Fresko lautet „una“/Einzigartige.

Es folgt auf der gleichen Seitenwand chronologisch **Mariä Geburt** mit dem Titel „filia“/Tochter: Die greise Anna gibt im Beisein ihres Gatten Joachim einer Magd Anordnungen zur Versorgung der neugeborenen Tochter Maria. Daneben ist der **Tempelgang Mariens** (Mariä Opferung) mit dem Stichwort „dilecta“/Auserwählte zu sehen: Das (dreijährige) Mädchen Maria hat sich aus der Obhut seiner beiden Eltern gelöst und steigt nun – geführt von einer jungen Frau – die steile Treppenanlage zum Tempel hinauf, wo sie (und ihren zukünftigen Dienst dort) schon der Hohepriester in Begleitung zweier altherwürdiger Männer mit offenen Armen erwartet.

Im Wandbild der Oberkirche genau gegenüber ist **Mariä Heimsuchung** dargestellt, genauer die Begrüßungs-

umarmung beim Besuch Mariens bei ihrer Verwandten Elisabet. Ursprünglich mit „amica“/Freundin betitelt, trägt die Szene heute die Aufschrift „filiae“/Töchter und zeigt allein schon dadurch an, dass es sich hierbei um eine moderne Rekonstruktion handelt. Dasselbe gilt für das Wandbild von **Mariä Reinigungsoffer** daneben mit der heutigen Bezeichnung „virgo“/Jungfrau anstelle des ursprünglichen Wortes „pulchra“/Schöne, das wie „amica“ dem Hohenlied (Hld 2,14) entnommen war. Bei diesem Ritus waren laut „Gesetz des Mose“ „ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben“ darzubringen, die Josef auf dem Gemälde in Händen hält. Besser bekannt ist dieses Ereignis unter der im Anschluss damit verbundenen Szene der „Opferung [Weihe] Jesu im Tempel“, zu der auch die Messias-Weissagung des greisen Simeon mit dem Jesuskind auf den Armen gehört.

Den Marienzyklus an den Kirchenwänden beendet die unter dem leeren Kreuz niedergesunkene **Schmerzensmutter**, deren Brust/Seele – wie von Simeon angekündigt – ein Schwert durchbohrt hat und die von Putti in ihrer Trauer unterstützt wird. Das Hoheliedzitat „nigra“/Schwarze

bedeutet in diesem Zusammenhang wohl so viel wie die von Dunkelheit Umgebene. Ihre thematische Fortführung und Vollendung fand die beschriebene Wandbilderfolge einst dann in Gumpss Deckenbildern der „Himmelfahrt“ und „Krönung Mariens“.

Gump-Werke im Umfeld des Bürgersaals

Eine der von Franz Joachim Beich gemalten Ansichten bayerischer Marienwallfahrtsstätten im Bürgersaal präsentiert die Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau vom Siege in **Altenburg** über dem Tal der Moosach im Landkreis Ebersberg. Der Stifter dieses Gemäldes war der dortige Hofmarksherr Dr. Johann Sebastian Freiherr von Wämpl, der 1709 und 1712/13 auch als Präfekt der Marianischen Männerkongregation in München fungierte. 1711 wurde das Innere der Altenburger Kirche prächtig barockisiert. Hierzu zog Wämpl wohl auch Johann Anton Gump mit heran. So überrascht es nicht, dass das marianische Bildprogramm der dortigen Wallfahrtskirche dem gleichzeitig entstandenen Gumpss im Bürgersaal ähnelt: Das Hauptbild am Langhausgewölbe führt

die Aufnahme Mariens in den Himmel nach deren Tod vor Augen, das im Chor Mariens Krönung durch die Heiligste Dreifaltigkeit. Die kleineren Bilder, die diese beiden Szenen umgeben, weiten deren Thematik, indem sie unter anderem Anrufungen bzw. Ehrentitel Mariens aus der Lauretanschen Litanei vor Augen führen – wie in den Kartuschen der Oberkirche des Bürgersaals.

Im Jahr 1981 wurden an den vier Kreuzgewölben der Sakristei (jetzt Lesesaal des Diözesanarchivs) der benachbarten ehemaligen **Karmeliterkirche in München** barocke Fresken der Zeit um 1715/19 wiederentdeckt. Sie zeigen, wie Maria vom Berg Karmel die Träger ihres Skapuliers vor Gefahren schützt, die von den vier Elementen Luft (Gewitter), Feuer (Feuersbrunst), Wasser (Seenot) und Erde (Bedrängnis durch Teufel) ausgehen. Als Maler dieses Zyklus ist Johann Anton Gump überliefert. Er (oder sein Bruder Michael?) soll auch für die Klosterkirche selbst das Seitenaltarbild der Anna selbdritt (Anna mit Maria und dem Jesuskind) geschaffen haben, das aber verschollen ist.

Lothar Altmann

Anton Bruckner zum 200. Geburtstag

Topologie

Es gibt kaum einen Komponisten, der wie Anton Bruckner derart von einer Landschaft, einer Schule und einer Kirche geprägt worden ist. Geboren am 4. September 1824 als Sohn eines Lehrers im Dorf Ansfelden (Oberösterreich), das kirchlich dem Augustiner-Chorherrenstift St. Florian unterstellt war, wurde er schon früh mit den für einen Dorfschullehrer üblichen Aufgaben im kirchlichen Bereich vertraut: Organisten-, Chorleiter- und Mesnerdienste gehörten zum Alltag. Bereits als 13-Jähriger unterstützte Anton seinen erkrankten Vater darin. Nach dessen frühem Tod wurde Anton in die Stiftsschule und den damals wie heute berühmten Chor der Sängerknaben von St. Florian aufgenommen, was auch eine weiterführende solide Ausbildung in Gesang, Violin- und Orgelspiel einschloss. 1840 besuchte Bruckner den einjährigen Präparanden-Kurs am Lehrerseminar in Linz, sodass er 1841 als Hilfslehrer in Windhaag nahe St. Florian eingesetzt wurde; hier entstand die sog. Windhaager Messe für Alt, zwei Hörner und Orgel.

Nach dem Lehrerexamen wurde er 1845 als Hilfslehrer in St. Florian

eingestellt, wo er schließlich von 1850–1855 als „provisorischer Stiftsorganist“ wirkte. Die dort gepflegte reiche Kirchenmusik – von Gregorianischem Choral über klassische Vokalpolyphonie bis zu Orchestermessen der Wiener Klassik – beeinflussten ihn nachhaltig. Nicht minder aber waren seine Erfahrungen als Organist in der großartigen Stiftskirche mit ihrer gewaltigen Orgel (1770–1774 von Franz X. Krismann erbaut) in dem akustisch herausragenden Kirchenraum. Als kompositorische Früchte dieser Jahre gelten das Requiem, die Missa solemnis in b-Moll, das Magnificat und weltliche Vokalmusik.

Nach seiner erfolgreichen Bewerbung als Domorganist in Linz 1855 gab Bruckner seine Lehrerstelle in St. Florian auf; zeitgleich unterzog er sich – jeweils für mehrere Wochen im Jahr – intensiven Studien in Kontrapunkt, strengem Satz, Fuge und Orgelspiel bei Simon Sechter in Wien. Unterweisungen in Formenlehre und Tonsatz bei dem Linzer Kapellmeister O. Kitzler schlossen sich an, der ihn mit Werken Richard Wagners bekannt machte. 1865 schließlich lernte Bruckner den verehrten Meister

bei einer Aufführung von *Tristan und Isolde* im Juni 1865 in München persönlich kennen. Noch vor der Premiere der *Meistersinger von Nürnberg* durfte Bruckner 1868 als Leiter der Linzer Liedertafel den Schlusschor uraufführen. 1876 lud Wagner seinen glühenden Verehrer zu den ersten Bayreuther Festspielen ein, die Bruckner dann regelmäßig besuchte.

1868 übersiedelte er nach Wien, nachdem er dort am Konservatorium zum Professor für Generalbass, Kontrapunkt und Orgel ernannt worden war und kurz darauf auch zum Hoforganisten. Sein Ruf als Organist, insbesondere als virtuoser Improvisator, hatte sich in Europa verbreitet. So wurde er 1869 – auf Empfehlung des Musikkritikers Eduard Hanslick – eingeladen, die neue Orgel in Nancy, wo Ahnen der Habsburger beigesetzt waren, einzuweihen. Anschließend konzertierte er in Notre-Dame in Paris: César Franck, Charles Gounod und Camille Saint-Saëns waren unter den begeisterten Zuhörern. Auch in London feierte er 1871 als Organist Triumphe. 1886 improvisierte er bei der Trauerfeier für Franz Liszt in Bayreuth über Themen aus dem *Parsifal* von R. Wagner.

Den Durchbruch als Komponist erlebte Bruckner nach dem Ende seiner

Studienzeiten in Wien und Linz sowie den Begegnungen mit der Musik Richard Wagners. Unvermittelt bricht es aus dem Komponisten regelrecht heraus: Mit seiner *Messe in d-Moll* (1864) findet er seinen eigenen Ton, seine authentische Tonsprache; im Auftrag des Linzer Bischofs Franz Joseph Rudigier, der das außerordentliche Talent Bruckners erkannt hatte und hochschätzte, schrieb er 1866 seine *Messe in e-Moll* für 8-stimmigen Chor und Bläser. Mit der im gleichen Jahr entstandenen *Ersten Symphonie c-Moll* reüssierte er als Symphoniker und gewinnt damit sein eigentliches Ausdrucksmittel, dem er bis zu seinem Tode seine ganze Schaffenskraft widmen sollte. 1868 vollendet er seine *Messe f-Moll* für Soli, gem. Chor, Orchester und Orgel.

Eine neue Phase brachte der Zeitraum von 1869–1876, den die sog. „Nullte“ Symphonie (von Bruckner später annulliert, daher der Name) eröffnete und mit den Symphonien II–V ein symphonisch weites Feld eröffnete: Die Dritte (unkonventionell und von Bruckner selbst als seine „wilde“ charakterisiert) widmete er Richard Wagner; die Vierte (1. Fassung 1874), die sog. „Romantische“, schlägt naturhaftes Kolorit an; die von höchster kontrapunktischer Dichte durchzogene Fünfte Sympho-

nie (1876; spätere Umarbeitungen bis 1887) voller klanglicher Herbheit und kompromissloser Linearität nannte der seine „Mittelalterliche“.

Am Ende dieser Periode wurde Bruckner – nach zahlreichen vergeblichen Eingaben und Bewerbungen – endlich die ersehnte Universitätsstelle übertragen: das Lektorat für Harmonielehre und Kontrapunkt an der Universität Wien, ab 1875 zunächst unbesoldet, 1877 schließlich auch dotiert. Dadurch verbesserte sich nicht nur seine wirtschaftliche Situation, sondern damit ging auch der ersehnte gesellschaftliche Aufstieg einher. Waren seine Werke sowohl beim Publikum als auch in Musiker- und Kritikerkreisen vorher sehr umstritten, so wurden dem Komponisten nun auch öffentliche Ehrungen zuteil: Am 27. Januar 1881 wurde er Ehrenmitglied des Akademischen Wagner-Vereins, der bereits am 20. Februar jenes Jahres die Uraufführung der sieben Jahre vorher entstandenen Vierten Symphonie mit den Wiener Philharmonikern unter Hans Richter ermöglichte.

Die Sechste Symphonie konnte im September 1881 abgeschlossen werden. An der Siebten Symphonie in E-Dur (König Ludwig II. von Bayern gewidmet) arbeitete Bruckner 1881–

1883. Von diesem Werk existiert nur eine Fassung. Sie wurde am 30. Dezember 1884 in Leipzig vom Gewandhausorchester unter Arthur Nikisch uraufgeführt. Während Bruckner das Adagio skizzierte – hier setzte er erstmals die sog. Wagnertuben (die nach Angaben Richard Wagners gebaut wurden) ein – verstarb am 13. Februar 1883 in Venedig Richard Wagner. Bruckner vollendete den Satz im Gedenken an den verehrten Meister am 21. April und bezeichnet das Adagio als „Trauer-Musik um den hochseligen Meister“. Die Takte 4–6 finden sich im März 1884 vollendeten „Te Deum“ zu den Worten: „non confundar in aeternum“.

Drei Jahre (1884–1887) nahm die Ausarbeitung der Achten Symphonie in Anspruch. Noch im August, dem Monat der Fertigstellung, stürzte Bruckner sich in die Arbeit an der Neunten Symphonie. Nicht zuletzt wegen zahlreicher Änderungen an bereits abgeschlossenen Symphonien – teils durch wohlmeinende Freunde und Kollegen, teils durch eigenen Impetus veranlasst – konnte Bruckner diese Symphonie nicht mehr vollenden. Immerhin entstanden in dieser Spätzeit auch noch gewichtige Chorwerke: der 150. Psalm (Sopran-Solo, gem. Chor und großes Orchester 1892); die dem Wiener Männer-Gesangverein gewidmete Chor-



„Bruckner mit dem Kaiser Franz-Joseph Orden 1886“
Foto: Österr. Nationalbibliothek, Bildarchiv, Inventar Nr. 154.959-B



ballade „Helgoland“ (für 4-st. Männerchor und gr. Orchester 1893).

Allerdings ist auch der zunehmende körperliche Verfall zu berücksichtigen. Seit 1885 litt er an einer Herzmuskel-erkrankung, die u.a. Wasseransamm-lungen verursachten. Daher wurde er 1890 von seinen Dienstverpflichtungen am Konservatorium entbunden. Als Hoforganist amtierte er noch bis 1892; seine Vorlesungstätigkeit an der Universität stellte er im November 1894 ein. Als letzte große Ehrung durfte er es empfinden, dass der Kaiser ihm das sog. Kustodenstöckl des Belvedere als Wohnung kostenlos zur Verfügung stellte. Dort starb Bruckner am 11. Oktober 1896. Seinem Wunsch gemäß wurde er in der Stiftskirche St. Florian beigesetzt: in der Krypta, unterhalb seiner geliebten Orgel.

Sub specie aeternitatis

Bruckners Tonwelt ist ein musikalischer Kosmos ganz eigener Art und Prägung, der von den oben genannten Orten, Erlebnis- und Arbeitswelten entschieden beeinflusst ist.

Zunächst ist die Nähe zur Natur ein Labsal, das sich häufig etwa in seinen Symphonien in vogelstimmenartigen Solopassagen für Holzbläser widerspiegelt. Sodann wird das Lehrer-

dasein auf dem Dorfe wichtig, in all seiner Ambivalenz. Einerseits wächst Bruckner in die Welt des Wissens und des Lernens hinein. Dabei kommen der Kirchenmusik im Allgemeinen, dem Orgelspiel im Besonderen und dem Aufwachsen mit dem weltlichen Musikbetrieb (Blasmusik, Liedertafeln, dörfliche Feiern) positive Funktionen zu. Andererseits erkennt Bruckner gerade im Gegenüber zu den gut situierten, gesellschaftlich hoch angesehenen Augustiner-Chorherren seine soziale Unterprivilegierung. In einem Brief beklagt er sich einmal, dass er als Stiftsorganist von den Chorherren als Bedienter eingestuft wurde und auch mit diesen zu essen habe. Zur Zeit seiner großen internationalen Erfolge als Organist wehrt er die Empfehlungen seiner Freunde, sich als Instrumentalsolist beruflich zu etablieren mit dem Hinweis ab: „Organisten werden schlecht bezahlt“. Sein Bestreben geht zeitlebens auch auf gesellschaftliche Anerkennung und gesicherte wirtschaftliche Existenz.

Auf jeden Fall aber bestimmt sich seine Musik als Zugriff auf das Große und Weite, auf das Erhabene und zugleich Überwältigend-Große. Leise (Originalton Bruckner: „stade“) Musik lehnt er ab. Seine Musik muss laut sein. Und in der Tat lässt der Kompo-

nist Bruckner alles Kleinkarierte, alles Betulich-Brave, letztlich alles Konventionelle hinter sich. Dies aber erlaubt er sich nur, nachdem er – wie gezeigt – in jahrelangen privaten Studien die allgemeinen Regeln in Kontrapunkt, Satztechnik, Fuge, Instrumentation und Formenlehre „gepaukt“ hatte. Immerhin war er bei der Komposition seiner ersten Symphonie schon 40 Jahre alt; erst in diesem Alter fühlte er sich reif und sicher, seine Klangwelten bauen zu können.

Die Weite seiner Melodiebildung und deren großen Sprünge, der lange Atem von Steigerungsphasen und die typischen Generalpausen – die gleichsam ein Atemholen bewirken und das unerhörte Gehörte nachklingen lassen sowie dem Nachsinnen anvertrauen – sind auch ein Widerschein der Weite der oberösterreichischen Landschaft und der Grandiosität der Architektur des Stifts St. Florian. Nicht zuletzt dürfte die Akustik der Stiftskirche – und nicht die spröde Sterilität einer Konzertsaalakustik – für diese Pausen mitverantwortlich sein. Als Organist musste er sein Spiel danach ausrichten. Konsequenterweise führte der Dirigent Sergiu Celibidache wiederholt Bruckners Symphonien und sein Te Deum bzw. die f-Moll-Messe in St. Florian auf.

Das blockhafte Einsetzen verschiedener Instrumentengruppen (Holz- und Blechbläser, Streicher, Pauken), die Gegenüberstellung von Solostimmen und Begleitung, die Vorliebe für komplette Registergruppen und die Fülle von vermeintlich unverbunden nebeneinanderstehenden Einfällen, dürften ebenfalls den Erfahrungen als Organist, dem Registrieren der Orgel und dem liturgisch geforderten Improvisieren entsprungen sein. Ganz sicher sind die für alle Symphonien zentralen, gliedernden und bedeutungsvollen Choräle – meist frei erfunden, aber in der letzten, unvollendeten Neunten Symphonie authentische Kirchenlied-Zitate – ein markantes Indiz für die geistig-spirituelle Herkunft und Seinsweise des Komponisten.

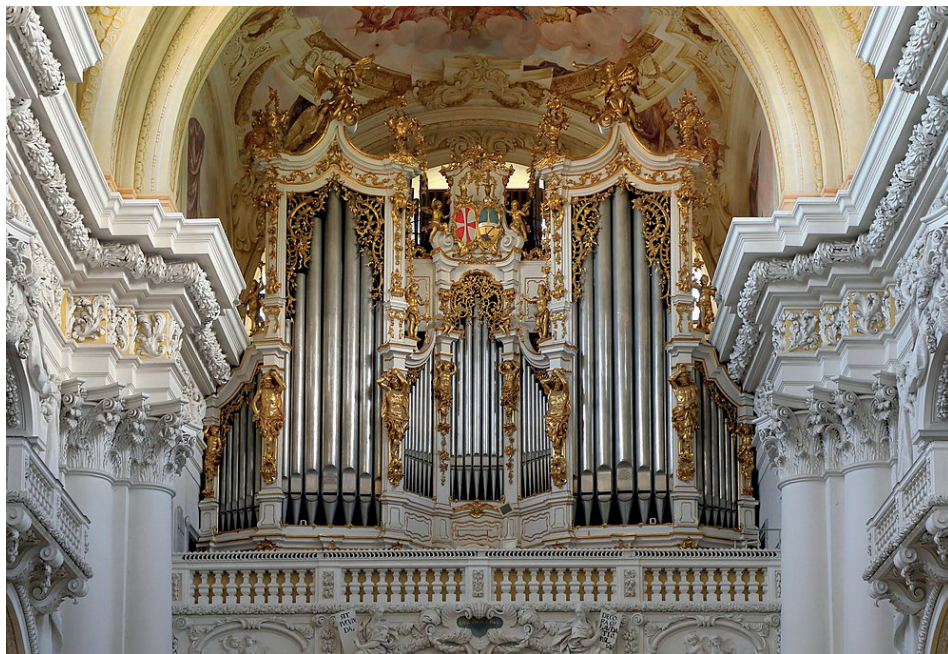
Dieser geistigen Sphäre stehen die heiter-fröhlichen oder auch derb-bäuerlichen Ländler und Polkas komplementär gegenüber. Der dörfliche Tanzboden und die Dorfwirtschaft stehen hier Pate und nicht der städtisch-bürgerliche Walzer oder das höfische Menuett oder gar Ballett. Dies ist typisch für Bruckner und seine große Vitalität; ganz im Gegensatz zu dem betulich-selbstgefälligen Geleier auf manchem Hoagascht. Eine Stelle im Finale seiner Dritten Symphonie charakterisiert Bruckner wie folgt:

„Die Polka bedeutet den Humor und Frohsinn in der Welt – der Choral das Traurige, Schmerzliche in ihr“. Dieses Ineinander von Welt und Spiritualität, von Heiterkeit und Melancholie, von Zweifel und Hoffnung auf Erlösung ist typisch für Bruckner, lässt aber auch an Mozart und Schubert denken.

In der Zweiten Symphonie c-Moll demonstriert der Komponist über die Einheit der fundamentalen Lebenskategorien hinaus damit auch die Einheit seines musikalischen Œuvres. So tauchen etwa im Andante unvermittelt zwei Zitate aus dem Benedictus seiner f-Moll-Messe auf. Und beide Welten, Tanz und geistliche Wirklichkeit – hier als Kyrie-Zitat aus der gleichen Messe –, durchdringen sich im Finale auf manifeste Weise: „Das ländlerisch beschwingte zweite Thema mit seinen volkstümlichen Dreiklangsfiguren [...] endet in einer nächsten Eruption, die sozusagen in zwei Phasen explodiert. Und dann folgt jener Abgrund einer fast dreitaktigen Generalpause, der Bruckners singuläre symphonische Konzeption wie in einem Brennspiegel zeigt. Als breite er sich in einem Kirchenraum aus, benötigt der Klang, nachdem er de facto zu Ende ist, Zeit für sein Verhalten, bevor jenes Choralthema einsetzt, das der f-Moll-Messe entnommen ist. Jäher, aber auch

sinnfälliger können musikalische Gegensätze nicht sein: keine Überleitung, kein Ausgleich – nur der leere Hall schwingt in die Ruhe hinein. Es ist eine Vergegenwärtigung des sakralen Raums, des geheimnisvollen Orts Brucknerschen Denkens“ (Bernhard Rzehulka, II. Symphonie c-Moll. Der Raum öffnet sich, in: R. Ulm [Hg.], Die Symphonien Bruckners, München/Kassel/Basel u.a. 1998).

Neben der spezifischen Raumwirkung ist die zeitliche Dimension der Musik für den österreichischen Meister kennzeichnend. Schon oberflächlich fällt die ungewöhnlich lange Dauer der einzelnen Sätze auf. Mit den strukturierten Pausen ist aber eine besondere Qualität der symphonischen Zeit gewonnen: ihre metaphysische Qualität. Sie bemisst sich nämlich nicht nach physikalischen Maßstäben (indem man beispielsweise bis auf „drei“ zählt und dann weiterspielt), sondern der Hörer wird Ohrenzeuge einer Kontraktion des Raumes in der musikalischen Pausen-Zeit: Der Klang entfernt sich, wird leiser, der Hör-Raum wird enger, gleichzeitig aber im Gedächtnis ausgedehnt ins potenziell Unendliche. Gegenwart wird körperlich spürbar – mittels des Ohrs – und zugleich entmaterialisiert – durch das Entschwinden des Klangs. [Man kann sich Bruckner



Die „Bruckner-Orgel“ in St. Florian

Foto: C.Stadler/Bwag

vorstellen, wie er auf der Orgel in St. Florian einen Tuttiklang oder ein Pianissimo entschweben hört und mit den Augen dem sich entfernenden Klang im Kirchenraum nachspürt – nach oben in die Weite der Transzendenz.]

Mit den transzendentalen Kategorien Raum und Zeit kommt natürlich in diesem Kontext die Schöpfung ins Spiel. Und in der Tat, man kann bei Bruckner quasi zuhören, wie etwas seinen Anfang nimmt, entsteht – und auch wieder vergeht. Besonders einprägsam ist dies zu Beginn der Vierten Symphonie: Die Musik beginnt hier nicht mit einem Thema, sondern mit einer vibrierenden Klangfläche der Streicher, einer Art Ursuppe – bibelfeste Zuhörer

denken vielleicht an das Tohuwabohu der Genesis und den Geist Gottes über den Wassern. Hier wird nicht „gezählt“, sondern ein Magma dargestellt, das die Lava der Töne allmählich freigibt, bis hin zu den o.a. Eruptionen.

Den unmissverständlichen Hinweis auf die metaphysische Qualität der Generalpausen bei Bruckner gibt der Komponist selbst im Beginn des Scherzos seiner Neunten Symphonie: Diese beginnt mit einer Generalpause! Erst mit dem dritten Schlag des zweiten Taktes wird gespielt. Die Musik kommt aus dem Nichts und geht verklingend wieder dorthin. Das Nichts aber ist strukturiert; es ist das „Material“ der Schöpfung: Gott schafft ex nihilo.

Das Hören von Bruckners Musik kann in besonders günstigen, „gnadenhaften“ Momenten eine metaphysisch-religiöse Erfahrung vermitteln. Bruckner selbst hat seine Musik offenbar als Ausdruck seines Glaubens und als Gotteslob verstanden. Dabei macht sich der Komponist aber nicht klein, sondern er bricht sich selbst in den ungeheuren Klangmassen, die er zu entfesseln vermag, freie Bahn. Der oft als linkisch, unbedarft, gehemmt, skrupulös eingeschätzte Meister türmt Klänge auf, die auch psychologisch als (erotische) Ekstasen verstanden werden können, wohl auch als Wutausbrüche und hartnäckige Selbstbehauptungsmomente. Diese Einschätzung heißt selbstverständlich nicht, dass die spezifische Klangkraft Bruckners nur psychologisch zu deuten sei, aber sie hat auch eine sehr persönliche Note.

Im Kontext seines belegbar tiefen Glaubens – er führte z.B. jahrelang tagebuchähnliche Aufzeichnungen über seine täglich verrichteten Gebete und unterbrach selbst seine Universitätsvorlesungen, um das Angelus-Gebet zu sprechen – sind diese Eruptionen nicht nur Ausdruck seines künstlerischen Selbstbehauptungswillens, sondern auch seines tiefen Gottvertrauens: Vor seinem Schöpfer kann sich ohnehin niemand ver-

stecken; Bruckner legt gewissermaßen seine komplexe Persönlichkeit in all ihren Widersprüchen musikalisch seinem Schöpfer zu Füßen. Unmissverständlich wird dies expressis verbis manifest, indem er sowohl sein *Te Deum* als auch die Neunte Symphonie „dem lieben Gott“ widmete.

In Bruckners eigenen Worten kommen sowohl sein kompositorisches Selbstbewusstsein als auch das Wissen um den eschatologischen Richterspruch Gottes zum Ausdruck: „Unter Tausenden hat mich Gott begnadigt und dies Talent mir, gerade mir gegeben [...]. Ihm muss ich einmal Rechenschaft ablegen [...]. Das, was ich geschaffen habe, das danke ich dem lieben Gott; er schenkte mir diese Gaben. Ich suchte meinen Dank ihm gegenüber auch zum Ausdruck zu bringen, indem ich ihm, dem Allmächtigen, mein letztes Werk, das *Te Deum*, widmete“ (Zitat bei R. Ulm [Hg.], *Die Symphonien Bruckners*, S. 228 f.).

Der letzte vollendete symphonische Satz ist das Adagio der „Neunten“. Den elegischen Satz der Tuben (in der Partitur bei Buchstabe B) bezeichnete Bruckner als „Abschied vom Leben“. Dieser Abschied verbleibt nicht melancholisch-hoffnungslos, sondern geschieht bewusst im Angesicht Jesu

Christi; dies bezeugen die weiteren Zitate: ein Miserere-Motiv aus dem Gloria seiner d-Moll-Messe ist der Baustein des Seitenthemas; dazu kommen mehrere Stellen aus dem Benedictus der f-Moll-Messe: Bruckner setzt beim Abschied aus dem Leben auf den Erlöser Jesus Christus, den Sohn Gottes.

In dieser Grundüberzeugung beginnt das (unvollendete) Finale der Neunten Symphonie: Die Introduction bietet ein – schon am Ende des Kopfsatzes der Achten eingeführtes – absteigendes chromatisches Motiv, das Bruckner wiederholt als „Totenglocke“ oder „Totenuhr“ bezeichnete. Diese Einleitung stellt also den Beginn des Satzes unter die Perspektive eines im Sterben liegenden Menschen. Der die Exposition beschließende Choral wird in der Reprise mit der charakteristisch-unvergesslichen Streicherfiguration aus dem Te Deum kombiniert. Dies unterstreicht nachdrücklich den Umschwung des Satzes von der Sterbeperspektive hin zum Lobpreis Gottes. Ist doch der „Choral“ selbst – hier eine freie Erfindung prächtigster Art im Wechsel von Blech- und Holzbläsern über 36 Takte – wie in den Psalmen-vertonungen aus der Florianer Zeit als Loblied zu verstehen. Auch die Einfügung einer gewaltigen Fuge im

Kontext des Finales assoziiert den kirchlich-liturgischen Rahmen, wo doch im Credo der Mess-Vertonungen traditionell das „et vitam venturi saeculi“ als Fuge vertont ist.

Constantin Floros entdeckte in den Finalskizzen eine Allusion an den österlichen Hymnus „Christ ist erstanden“. Mehrfach betete Bruckner in der Karwoche 1895 diesen Hymnus in der Text-Variante „Der Heiland ist erstanden“. Dabei tritt der Gedanke hervor: „Wie du vom Tod erstanden bist, laß uns erstehn, Herr Jesu Christ. Halleluja!“. Diese Konjunktion von Mensch und Erlöser entspricht dem Gedanken des „Non confundar in aeternum“ aus dem Te Deum. Nicht der Tod hat das letzte Wort, sondern Christus, das Alpha und Omega der Schöpfung. Dem Todesüberwinder gelten Bruckners Lobpreis und das Halleluja. Denn mit einem Alleluja wollte der Komponist seine letzte Symphonie beschließen, so berichtet es der letzte behandelnde Arzt Richard Heller, der diese Äußerung Bruckners überliefert: „Ich habe [...] vor, das Allelujah des zweiten Satzes mit aller Macht wieder im Finale zu bringen, damit die Symphonie mit einem Lob- und Preislied an den lieben Gott endet.“

Michael Hartmann



Sodalen unter Napoleon I. in Russland 1812

Letztes Jahr führte uns der Betriebsausflug unserer Kongregation nach Neuburg/Donau. Wir besuchten auch die Wallfahrtskirche in Bergen. In dieser Kirche bemerkte ich eine Gedenktafel für die Gefallenen von 1812/13 in Russland. Zurück in München stöberte ich in den Sodalenverzeichnissen unserer Kongregation und fand 28 Namen von Sodalen, deren Sterbedaten zum Russlandfeldzug Kaiser Napoleons passten. Diese Namen überprüfte ich in den Werbe-/Einschreiblisten der bayrischen Armee im Kriegsarchiv in München. Daraus ergab sich, dass 25 Sodalen an diesem Feldzug teilnahmen, aber diesen nur 3 überlebten. Was war geschehen?

Hier will ich keine Aufzählung von Schlachten geben, sondern schildern, wie es hierbei dem einfachen Soldaten erging. 1812 hatte Napoleon schon lange keinen bedeutenden Sieg mehr erfochten, den Rest von Europa beherrschte er bereits und nur noch einen Feind gab es – den russischen Zaren.

Unter Napoleon hatte sich der Aufbau der Armeen in Europa grundlegend

von einer Kabinettsarmee des 18. Jh. (eine spezifisch für einen Feldzug aufgestellte Armee mit wenigen tausend angeworbenen Söldnern) zur Volksarmee mit mehreren hunderttausend rekrutierten Soldaten geändert. Doch die Armeeverwaltung war auf dem alten Stand geblieben, mit verheerenden Folgen.

Geplant waren ein schneller Feldzug und ein baldiger Friedensschluss mit dem russischen Zaren. Doch es kam anders. Als Verbündeter Napoleons musste Bayern ein Kontingent von 35 000 Mann stellen. Davon sind nur noch 1200 Mann aus dem Krieg zurückgekommen. Als Vergleich hierzu: München hatte damals 34 000 Einwohner. Das bayrische Korps sammelte sich um Nürnberg und marschierte dann über Sachsen in Polen ein im Verbund mit der „großen Armee“ Napoleons. Hier in Polen zeigten sich bereits die ersten gravierenden Versorgungsmängel, welche sich immer weiter verschärften. Je weiter der Marsch nun über Polen nach Russland hineinging, umso schlechter wurde die Versorgung mit Nahrung für Mensch und

Tier. Die damals übliche Praxis, dass sich Armeen im Krieg aus den Gebieten versorgten, durch die sie marschierten, zeigte hier keinen Erfolg. Ein Grund war vor allem, dass die nahrhafte Kartoffel in Osteuropa damals noch nahezu unbekannt war, man baute dort nur Rüben und Kraut an. So notierte der Adjutant des bayrischen Generals Wrede, Fürst August von Thurn und Taxis: „So wird man sich überzeugen, welchen ungeheuren Verlust wir durch Hitze, schlechte Versorgung mit Nahrung und allen anderen wichtigen Gütern erlitten. Man wird die sehr verbreitete Ansicht verlieren, dass die Armee durch Kälte zugrunde ging, vor allem zeigten sich die Mängel schon in der schönen Jahreszeit.“ Die Soldaten mussten in Lumpen marschieren. Es war kein Schuhwerk mehr vorhanden, so dass sich die Soldaten Leinenlumpen um die Füße wickeln mussten, um weitermarschieren zu können.

Als es nun im Herbst zu regnen anfang, weichten die Straßen (nach heutigem Standard bessere Kieswege) auf, die eh schon durch Futtermangel kraftlosen Pferde wurden immer langsamer, der Marsch durch Russland dauerte immer länger. So ist in einem Brief eines bayrischen Soldaten zu lesen: „Wir haben jeden Tag

Fleisch, aber nur Fleisch, welches wir nicht einmal richtig durchbraten können, weil kein Holz da war, ebenso wie Salz – wir haben Pferdefleisch gegessen.“ Man hat also die eigenen Pferde verzehrt und erkrankte wegen des Genusses von halbbrohem Fleisch an der Ruhr.

Die russische Armee nutzte die Weite des eigenen Landes und zog sich nach dem Prinzip der „verbrannten Erde“ immer weiter zurück. Es kam nur um die Stadt Smolensk und in Borodino zu einer größeren Schlacht. Schlussendlich musste Russland auch Moskau aufgeben. Napoleon marschierte in Moskau ein, im Glauben, sich aus den dortigen riesigen Armeemagazinen versorgen zu können. Doch der Gouverneur Moskaus, Rostopschin, hatte die Stadt niederbrennen lassen. Von den ursprünglich 612 000 Soldaten von Napoleons Armee waren in Moskau nur noch 110 000 Soldaten übrig, bei den Bayern waren es noch ca. 2000 Mann. Napoleon wartete bis in den Herbst hinein auf ein Zeichen des russischen Zaren Alexander für Friedensverhandlungen. Zu lange! Angesichts des nun herannahenden Winters, welcher früh und mit Macht hereinbrach, ordnete Napoleon letztendlich den Rückzug an. Der Winter gab seiner Armee den Rest.



Hier sei exemplarisch der Lebenslauf eines Sodalens aus Amberg: des Michael Freiherrn von Griesenbeck, angeführt. Geboren 1790 diente er als Page bei Fürst Thurn und Taxis. Aufgrund der Verdienste seines Vaters erhielt er 1807 ein Offizierspatent als Unterleutnant, wurde dann 1809 Oberleutnant und 1812 schließlich Kapitän. Diese Beförderung erreichte ihn nicht mehr, da er an Nervenfieber erkrankt und in russische Kriegsgefangenschaft geraten war. Er kam ins Lager Opotschka, erkrankte an der Ruhr und starb am 30.01.1813, ohne die Heimat wiedersehen zu haben.

Der Rückmarsch wurde wegen der strengen Kälte immer härter, so dass schließlich nur mehr eine Restarmee übrigblieb, bestehend aus 110 000 Mann. Hier zur Veranschaulichung die von dem teilnehmenden Major von

Osten-Sacken veröffentlichte Verlustliste: etwas mehr als 400 000 Soldaten gefallen, 100 000 in russischer Gefangenschaft, des Weiteren 150 000 Pferde, 25 000 Wagen und 1000 Kanonen verloren. Vom Korps der Württemberger, Bayern und Polen waren noch 8000 Mann übrig. Diese großen Opfer forderte ein unnötiger Feldzug, geboren aus dem ungezügelten Ehrgeiz eines Mannes: Napoleons. Mit dem verlorenen Russlandfeldzug begann der Untergang seines Imperiums. In Bayern und vor allem in München ging fast eine ganze Generation junger Männer verloren. Leider zeigt die Geschichte, dass man nicht aus solchen Erfahrungen lernen will.

Im März 1815 wurde im Bürgeraal ein Requiem für die gefallenen Sodalens abgehalten.

Walter Rindfleisch

Benützte Quellen:

- Erinnerungen des Generalfeldmarschalls Müffling, Berlin 1835
- Völderndorff: Geschichte der bayrischen Armee, München 1826
- Yorck von Wartenburg: Napoleon als Feldherr, Berlin 1887
- Aus drei Feldzügen. Erinnerungen Fürst Thurn und Taxis, Leipzig 1912
- Geschichte des Feldzuges 1812 nach den Berichten der russischen Armee, hrsg. vom russischen Generalstab, Leipzig 1863
- Sodalensverzeichnisse im Archiv unserer Kongregation
- Archivalien aus dem Bayrischen Kriegsarchiv, München



Rückblick

Die vergangenen Monate in unserem Mittagstisch

Mit unseren ehrenamtlichen Helfern ist es uns gelungen, den Mittagstisch zu einer Stätte der Begegnung wie auch der Gastlichkeit zu machen. Wir haben eine angenehme Umgebung geschaffen, was unsere Gäste auch zu schätzen wissen, die uns sogar dabei helfen, Unruhestifter zu entfernen, um in Ruhe ihr Essen einnehmen zu können. Inzwischen kommt auch der eine oder andere

Sodale oder auch Gottesdienstbesucher hierher zum Mittagessen.

Unser Essen und seine gleichbleibend gute Qualität werden durch die Bank gelobt. Hier ein großes Dankeschön dafür dem Augustiner Stammhaus und seinem Wirt Herrn Vollmer.

Fast genauso wichtig wie eine warme Suppe ist vielen auch ein Gespräch





über ihre Probleme. Wir arbeiten mit wohltätigen Organisationen zusammen, die uns in jeder Lebenslage helfen können. Auch Pater Linster SJ unterstützt bei der Lösung von Problemen mit seiner Freitagssprechstunde.

Ein schwieriges Thema ist nach wie vor der Alkoholismus: Ein Liter Wodka, zur Tarnung abgefüllt in einer großen Colaflasche, kommt immer öfter vor. Wir versuchen, so gut es geht, angesäuselte Gäste nicht in den Gastraum zu lassen. Aber wir wollen aus christlicher Nächstenliebe auch keine Besucher hungrig ziehen lassen. Wenn einer noch den Löffel halten kann, kriegt er seine Suppe auf den Bänken im Hof, und wir müssen ihn halt dann am Ende unserer Öffnungszeiten von dort entfernen.

Was vermehrt in letzter Zeit vorkommt, ist die Frage, ob unsere Suppen vegan bzw. vegetarisch sind – ich weiß nicht, welche Vorstellung manche von einer Suppenküche haben. Es gab auch schon die Frage nach einer Speisekarte.

Flüchtlinge aus der Ukraine haben wir nahezu keine mehr, es kommen nur noch vereinzelt ältere Frauen von dort. Wieder eingeführt haben wir ein kleines Gebet unmittelbar vor dem Einlass.

Die Besucherzahl ist seit Anbeginn langsam, aber stetig gestiegen, so dass es den einen oder anderen Tag so zugeht, dass die Suppe schon nach 15 Minuten aus ist. Das ist meist dann der Fall, wenn eine der anderen Münchner Suppenküchen geschlossen hat. Die Frage einer Kapazitätssteigerung stellt sich uns nicht. Das liegt nicht am Personalmangel, sondern daran, dass wir für größere Wärmegeräte keinen Platz haben.

Zum Schluss möchte ich mich bei allen unseren ehrenamtlichen Helfern für ihre Unterstützung herzlichst bedanken. Leider fällt wegen Krankheit einer unserer am längsten mitarbeitenden Helfer, Herr Peter Wein, auf Dauer aus. Auf diesem Weg wünschen wir ihm alles Gute, vor allem Gesundheit. – Leider konnte dieser Wunsch nicht mehr in Erfüllung gehen (siehe Nachruf).

Walter Rindfleisch

Nachruf auf Johann Schlemmer



Am 7. April 2024 verstarb Johann Schlemmer (Jg. 1938), Zimmerei- und Sägewerkbesitzer, Seniorchef von Holzbau Schlemmer in Jesenwang/Landkreis Fürstenfeldbruck. Er war langjähriges Mitglied der Zimmerer-Innung Dachau/Fürstenfeldbruck und Träger des Goldenen Meisterbriefs der Handwerkskammer für München und Oberbayern. Darüber hinaus beteiligte sich Johann Schlemmer aktiv und engagiert am gesellschaftlichen Leben seines Heimatortes. Dies alles spiegelte sich auch auf seiner Beerdigung am 12. April in Jesenwang wider, bei der ca. 400 Trauergäste und außer der Fahnenabordnung unserer Kongregation noch sechs weitere anwesend waren.

Herr Schlemmer war der Marianischen Männerkongregation am Bürgersaal, in die er 1986 als Sodale aufgenommen worden war, fast 38 Jahre lang stets treu verbunden. Er unterstützte als Mitglied des Konsiliums (2013–2022) unsere Gemeinschaft zehn Jahre lang mit Rat und Tat. Zusammen mit seiner Ehefrau Elisabeth nahm er regelmäßig an den Veranstaltungen der Kongregation, wie den Hauptfesten, Hauptkonventen, Exerzitien oder Pilgerfahrten, teil. Außerdem waren beide jeden Monat am Einkehrnachmittag im Kreuzordenskloster Schondorf zugegen.

Herr Schlemmer wird uns als ein zuverlässiger, besonnener und freundlicher Sodale in Erinnerung bleiben. Möge ihm nach den Worten von Franz von Assisi „der Tod das Tor zum Licht am Ende eines mühsam gewordenen Weges“ (Zitat auf der Todesanzeige der Familie) sein.

*Georg Eberl
Erster Assistent der MMK*

Trauerrede am Grab von Peter Wein

Meine liebe Frau Wein, werte Trauergäste,

Jeder ist bei uns als Gast herzlich willkommen. Eine kräftige Suppe mit Brot und Getränk lädt zum Verweilen ein. Ist das nicht famos? Dies alles ist mit einem Chip mit Bild von Pater Rupert Mayer kostenlos. – Diese Gedanken stammen aus dem aktuellen Programm unseres Mittagstisches, in Reimen verfasst von Ihrem Vater.

Peter Wein war seit 2016 Sodale der Marianischen Männerkongregation am Bürgersaal und hat bis zuletzt Woche für Woche, Jahr für Jahr bei unserem Mittagstisch mitgeholfen. Nicht nur ein Teller Suppe, sondern auch ein empathisches Gespräch ist unseren Gästen sehr wichtig. Denn wer redet sonst mit Obdachlosen. Solche Gespräche führte Ihr Vater gekonnt und mit Leidenschaft. Daneben half er ebenso regelmäßig bei der Münchener Tafel mit, und dies alles trotz der sehr schweren Lungenkrankheit seiner pflegebedürftigen Frau, Ihrer Mutter. Das nenne ich vorbildliche angewandte Nächstenliebe.

Als überzeugter Katholik mit einem tiefen Glauben und als großer Verehrer der Muttergottes ging Peter Wein durchs Leben. Dieser tiefe Glaube hat ihm sicher geholfen, die vielen Probleme auf seinem Lebensweg zu bestehen.

Ihr Vater, ein wandelndes Lexikon in Sachen unserer katholischen Religion, war ein potenter Partner bei Diskussionen über religiöse Themen. Ihr Vater war aber auch von einem missionarischen Eifer erfasst: Kaum im Bürgersaal angekommen, suchte er oft das Gespräch mit Kirchenbesuchern und war bestrebt, sie für den katholischen Glauben zu gewinnen.

Im Namen unserer Kongregation spreche ich Ihnen, Frau Wein, das herzlichste Mitgefühl bei der Trauer über den Verlust dieses so wertvollen Menschen aus. Als kleines Andenken an Ihren Vater erhalten Sie das Gedicht Ihres Vaters über den Mittagstisch sowie ein paar Rupert-Mayer-Münzen. Wir sind fest davon überzeugt, dass Peter Wein nun den Weg ins Paradies gefunden hat.



Walter Rindfleisch



Die Marianische Männerkongregation
am Bürgersaal zu München gedenkt ihrer zwischen

November 2022 und November 2023 verstorbenen Sodalen

Isidor Kaffl	Dezember 2022
Xaver Stief	Dezember 2022
Joachim Sprickmann Kerkerinck	Dezember 2022
Reinhold Maier-Hubmann	Dezember 2022
Laurentius Pfäffl	Januar 2023
August Göbel	Februar 2023
Stefan Helfrich	Februar 2023
Erhard Stolz	März 2023
Friedrich Schickling	März 2023
Ernst Abbenhaus	April 2023
Ehrenfried Lindner	April 2023
Adolf Bammler	April 2023
Wilhelm Hirler	Mai 2023
Josef Schreiner	Mai 2023
Gerhard Hermann	Juni 2023
Diakon Werner Schmidt	Juni 2023
Valentin Gassenhuber	Juli 2023
Karl Richter	August 2023

SEPA-Überweisung

Bitte an der Perforation abtrennen

Für Überweisungen in Deutschland, in andere EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.
Bitte Meldepflicht gemäß Außenwirtschaftsordnung beachten!

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

Marianische Männerkongregation am Bürgersaal zu München

IBAN

DE09 7509 0300 0202 1505 81

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

GENODEF1M05

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer – Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers – (nur für Zahlungsempfänger)

S O D - B R

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen á 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen á 35 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

D E

Datum

Unterschrift(en)

16

SPENDE

Betrag für Kontoinhaber/Spender

Konto-Nr. des Auftraggebers

Empfänger

MMK am Bürgersaal zu München

Konto-Nr.

bei

2150581

LIGA Bank eG

Verwendungszweck

EUR

Kontoinhaber / Spender

Datum

Der Beleg gilt als Spendenbescheinigung für Zuwendungen bis zu EUR 200,00 nur in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel des Geldinstituts.

Spendenbescheinigung umsetzt (Quittung des Kreditinstitutes bei Bareinzahlung)

Bestätigung

Die Kongregation ist eine Körperschaft des öffentlichen Rechts (KdöR) und ist ausschließlich und unmittelbar kirchlichen Zwecken dienend vom Finanzamt München mit Bescheinigung vom 27. 03. 2012 für Körperschaften als gemeinnützig anerkannt.

Spenden an die Marianische Männerkongregation sind steuerlich absetzbar.

Marianische Männerkongregation
am Bürgersaal zu München
Kapellenstraße 1
80333 München

Kraftlos stehe ich vor Dir

*Mein Gott, kraftlos stehe ich vor Dir,
mutlos und verzweifelt.
All meine Wünsche und Ziele
sind weit in die Ferne gerückt.
Ich fühle mich unbeweglich und müde,
darum bitte ich Dich,
spende mir wieder Kraft
aus Deiner Energiequelle,
damit ich wieder hoffnungsvoll
in die Zukunft blicken kann.
So regeneriert sich mein Körper,
ein Licht strömt in meine Seele,
es gibt mir Wärme und Selbstvertrauen.
Ich will mich annehmen
und jeden neuen Tag, den Du mir schenkst,
voller Vertrauen freudig erleben.
Ein ganz neues Leben beginnt für mich,
ausgefüllt von Ruhe, Ausgeglichenheit,
Lebenskraft und Lebensfreude, Amen.*



Aufnahmeantrag

An

Marianische Männerkongregation am Bürgersaal zu München
„Mariä Verkündigung“
Kapellenstraße 1, 80333 München

oder per E-Mail: mmk@mmkbuergersaal.de

oder per Fax: 089-21 99 72 24

Vor- und Zuname

Straße, PLZ, Wohnort

geboren am

in

Beruf

Pfarrei

Telefon

E-Mail

Datum

Unterschrift



Lieber Leser der Sodalen-Brücke!

Wenn Sie – oder ein Bekannter – noch nicht Sodale (Mitglied, Gefährte) bei uns sind und sich für eine Aufnahme bewerben wollen, so würde uns dies sehr freuen.

Zu einer unverbindlichen Kontaktaufnahme melden Sie sich bitte im Büro:

**Marianische Männerkongregation
am Bürgersaal zu München
Kapellenstr. 1 (Rückgebäude)
80333 München
Telefon 089/21 99 72-0
Telefax 089/21 99 72-24**

Oder senden Sie uns eine E-Mail an:
mmk@mmkbuergersaal.de

Gerne können Sie für einen ersten Eindruck unsere Internet-Präsentation besuchen:

www.mmkbuergersaal.de



IMPRESSUM

Herausgeber:
Marianische Männerkongregation
„Mariä Verkündigung“
am Bürgersaal zu München K.d.ö.R.
Kapellenstraße 1/Rückgebäude, 80333 München

Für den Inhalt verantwortlich:
Präfekt Reiner Frhr. von Solemacher

Redaktion:
Reiner Frhr. von Solemacher, P. Peter Linster SJ

Redaktions-Fotos:
MMK, Wolfgang Müller, Lothar Altmann,
Michael Hartmann, Walter Rindfleisch,
Claudia von Solemacher

Gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des
Verfassers wieder.

Büro: Montag bis Freitag 9.00 Uhr bis 13.00 Uhr
Tel. (089) 21 99 72 - 0, Fax (089) 21 99 72 - 24

Internet: **www.mmkbuergersaal.de**

E-Mail: **mmk@mmkbuergersaal.de**

Spendenkonto
(Jahresopfer/im Sinne von P. Rupert Mayer)
für die Kongregation und die Bürgersaalkirche:
LIGA Bank eG München
IBAN: DE09 7509 0300 0202 1505 81
BIC: GENODEF1M05

Die Kongregation ist als ausschließlich und
unmittelbar kirchlichen Zwecken dienend vom
Finanzamt München für Körperschaften als
gemeinnützig anerkannt. Spenden an die
Marianische Männerkongregation sind
steuerlich absetzbar.

Die „Sodalen-Brücke“ erscheint zweimal jährlich.
Bezugspreis ist im Jahresopfer enthalten.

Konzept und Layout:
Georg Eberl

Druck:
Gotteswinter und Fibo-Druck- und Verlags-GmbH
Joseph-Dollinger-Bogen 22, 80807 München



www.mmkbuergersaal.de